

PREDIGT

Gottes Wort für dein Leben

05.10.2014, 9 Uhr

Predigt an Erntedank: Wir pflügen und wir streuen

Liebe Gemeinde!

Jedes Jahr zu den Erntegottesdiensten singen wir ein Lied, das mir mittlerweile schon sehr vertraut geworden ist. Ich mag dieses Erntedanklied sehr gerne. Der Text dazu geht zurück auf Matthias Claudius. Und ich mag dieses Lied, obwohl ich nicht aus einem landwirtschaftlichen Betrieb komme und mir der natürliche Rhythmus von Saat und Ernte eher fremd war. Und trotzdem ist es nicht fremd, wenn ich singe „*Wir pflügen und wir streuen*“.

1. „*Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.
Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn wir heimgehen, Wuchs und Gedeihen drauf.*“

Ich mag dieses Lied, weil das Geheimnis des Wachsens, das Geheimnis von Gottes Wirken, so sensibel darin beschrieben wird. Claudius beschreibt nur in der ersten Zeile, was wir tun: Pflügen und streuen. Und dann geht's schon in Zeile 2 weiter mit einem Doch: *Doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand*. Und damit ist klar, wer was macht. Dass es ein Zusammenspiel ist aus unserem Tun und Gottes Wirken. Das, was wir tun ist uns bekannt und vertraut, aber was Gott tut bleibt geheimnisvoll: „*Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf und träuft, wenn wir heimgehen, Wuchs und Gedeihen drauf*“ Ich hab mich als Kind immer wieder gefragt, wie das wohl geht, dass Gott abends über die Felder geht und Wuchs und Gedeihen auf die Saat träuft. Das würd ich gerne sehen, das würd ich gern beobachten, wie Gott abends, wenn die Leute von den Feldern und Weinbergen nach Hause zurückgekehrt sind, ans Werk geht. Ich glaube, Matthias Claudius hat mir mit dem Lied etwas davon beigebracht, wie Gott geheimnisvoll in der Schöpfung wirkt. Und genau das wollte Claudius ja, als er das Gedicht vor mehr als 200 Jahren geschrieben hat. Damals hatten Naturwissenschaftler schon vieles erforscht, man wusste, dass die Erde rund ist, man machte sich Gedanken über die Entstehung der verschiedenen Tier- und Pflanzenarten und beobachtete die Planeten und Sterne. Doch was man als aufgeklärter Mensch wissen konnte, war für Claudius kein Widerspruch zum Glauben an Gott, den Schöpfer: Denn der ist es, der Wuchs und Gedeihen bewirkt. Heutzutage ist die Naturwissenschaft viele Schritte weitergegangen, die Entstehung des Weltalls, der Erde und der Lebewesen lässt sich fast lückenlos wissenschaftlich beschreiben. Und doch bleibt ein Staunen darüber, wie alles so hat entstehen können; und bei vielen Forschern bleibt eine Ehrfurcht vor den Geheimnissen dieser Welt. Es gibt

so etwas wie die Innenseite der Dinge, die sich dem wissenschaftlichen Zugriff entzieht, die Schönheit etwa der Dinge und die Sinnhaftigkeit. Nicht so theoretisch, sondern plastisch und auch sprachlich schön sagt Matthias Claudius das, und bleibt damit für mich ganz aktuell.

Und eine tiefere Bedeutung, quasi eine **zweite Ebene** bekommt das Lied für mich, wenn ich das Pflügen und Samenstreuen nicht nur in der Landwirtschaft sehe. Auch als Lehrer, als Eltern, als Paten oder als Freunde streuen wir Samen. Den Samen von Werten, die uns wichtig sind, den Samen von Charakter, den wir so leben, dass andere es sehen können. Wir investieren in Menschen und manchmal pflügen wir auch mit dem, was wir sagen und leben, deren Lebensacker ganz gehörig um. Eltern pflügen manchmal ganz bewusst, dass der Same möglichst auch ins Innere gelangt und nicht an der Oberfläche gleich wieder weggeweht wird.

Und doch ist es auch da letztlich Gott, der Wachsen und Gedeihen in seiner himmlischen Hand hält. Auch da, wo wir andere prägen, *träuft er, wenn wir heimgehen, Wuchs und Gedeihen drauf*. Und oft ist es auch da geheimnisvoll, wie er das wirkt. Da können wir auch nur staunen.

Bei den Menschen um uns ist das so und letztlich auch bei uns als Gemeinde. Auch da können wir viel streuen und säen und pflügen, und dennoch ist Gott der, der Wachstum und Gedeihen schenkt. Manchmal an Orten, die wir gar nicht so zu sehen bekommen.

Das Geheimnis Gottes – wie er Wachstum, Gedeihen, Schönheit und Sinnhaftigkeit schenkt, das ist faszinierend und das lässt uns dankbar werden. Deshalb führt der Liedvers auch ganz direkt in die Aufforderung, Gott zu danken... für alle seine Gaben.

Von dieser Sanftheit, mit der Gott Wachsen lässt, erzählt Matthias Claudius auch im zweiten Vers des Liedes:

2. „*Er sendet Tau und Regen und Sonn und Mondenschein,
er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behände in unser Feld und Brot:
es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.*“

Bei diesem 2. Vers geht mein Blick ganz von allein an den Altar mit den Erntedankgaben. Es ist ja immer wieder darüber diskutiert worden, was wohl Platz hat auf dem Altar zum Erntedankfest. Äpfel und Getreide, völlig klar. Aber Marmelade und Spaghetti? Können wir dafür auch Gott danken? Na klar, meine ich: All das hat da seinen Platz. Für alles gilt: **Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.**

Gottes Wirken können wir gerade in dem erkennen, was Menschen tun. Gott ist auch da am Werk, wo Menschen säen und ernten, Brot und Saft herstellen, für Kleidung sorgen und Häuser bauen – wie es schon Martin Luther in der Erklärung zum 1. Artikel des Glaubensbekenntnisses formuliert hat: Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof usw. Auch Luther wusste, dass Haus und Hof und Schuhe und Kleider nicht einfach da sind. Er wusste, wer Häuser baut, und dass die Schuhe vom Schuster kommen. Aber in all diesem Tun sieht er Gott am Werk. **Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.**

Heute gewinnen diese Worte freilich noch eine Bedeutung, die Luther und Claudius fremd waren. Seit wenigen Jahren sind wir Menschen in der Lage, Nahrungsmittel gentechnisch zu verändern. Dass durch

unsere Hände geht, was vielleicht ursprünglich von Gott kommt, das wird auf einmal zu einer fast bedrohlichen Vorstellung. Fragen kommen auf: Was sind die Grenzen dessen, was wir an den Dingen manipulieren dürfen? Wie weit dürfen wir gehen, wenn durch unsere Hände geht, was Gott geschaffen hat? Ist das noch verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung oder haben wir da unseren Zuständigkeitsbereich überschritten? Einfache Antworten gibt es nicht, und wir werden um gute Lösungen ringen müssen. Vielleicht ist wichtig, erstmal festzuhalten: Auch das, was durch unsere Hände gemacht wird, kommt letztlich her von Gott. Die Herkunft nicht zu vergessen, das ist die Aufgabe in einer Zeit, in der den Menschen vieles selbst machbar erscheint.

Und umgekehrt zeigt schon der Vers von Claudius auch klar: Was von Gott kommt, geht durch unsere Hände ... das heißt: Gott beteiligt uns an dem, was aus seiner Schöpfung wird. Wir sind nicht bloß Konsumenten, sondern Mitgestalter der Schöpfung. Mitverantwortlich.

Im Umgang mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen sieht man, was für einen großen Freiraum uns Gott da lässt. Aber auch wenn wir anderen Menschen etwas weitergeben sind wir Mitgestalter, Mitverantwortliche. Auch da darf durch unsere Hand gehen, was von Gott herkommt. Was für ein Zutrauen, dass Gott uns seine Kinder, seine Geschöpfe in die Arme legt und uns mit einbezieht, was aus diesen wird.

Doch lasst uns auf den dritten Vers schauen im Lied von Matthias Claudius. Sehr schön und empfindsam beschreibt er hier, wie alles von Gott kommt:

3. „Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her,
der Strohalm und die Sterne, der Sperling und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter und Korn und Obst von ihm,
das schöne Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm.“

Von Gott kommt alles her. Ich singe diesen Vers gerne. Doch am Ende, da werd ich meistens etwas kleinlauter: **Auch das Ungestüm kommt von Gott?** Wirklich? Kommen wirklich auch die Unglücke von Gott? Gibt es nicht zu viel Schreckliches in dieser Welt, und was würde das denn über Gott aussagen, wenn wirklich alles von ihm käme? Wenn ich dann darüber nachdenke, was Menschen in Afrika erleiden müssen, im Nahen Osten und im Irak. Ist Matthias Claudius dann vielleicht doch ein leichtsinniger Idealist mit weltfremder rosa Brille? Er wurde dafür ja auch zu seinen Lebzeiten ausgelacht von den Größen der damaligen Zeit – Goethe und Schiller, und wie sie alle hießen.

Ich glaube, man muss genauer hinsehen. Es war ja nicht so, dass Matthias Claudius selber äußerlich von Glück und Wohlstand überhäuft war. Im Gegenteil: Oft genug gab es kaum genug zu essen, und viele seiner Angehörigen, Geschwister und Kinder starben früh an schweren Krankheiten. Zwanzig Jahre war Matthias Claudius alt, als er zusammen mit seinem Bruder schwer krank wird: Sie haben sich mit Pocken infiziert. Matthias erholt sich, doch der Bruder Josias stirbt. Matthias Claudius muss nach damaliger Tradition eine etwas akademische Grabrede halten, er veröffentlicht sie später unter dem Titel: „Ob und wie weit Gott den Tod der Menschen bestimme“. Und am Schluss dieser Rede sagt der 20-Jährige Matthias Claudius: „Nein, Gott, nein, du bestimmtest den Tod nicht. Ich bin unglücklich, aber du unschuldig, es war dein Wille nicht!“ Zeitlebens bleibt Claudius nachdenklich und behutsam mit seinen Glaubensaussagen.

Claudius schiebt die Schuld am Leid nicht Gott in die Schuhe, und wenn er sagt: **Von Gott kommt alles her**, dann meint er damit nicht das Schlimme, für das oft genug wir Menschen die Verantwortung tragen. Was von Gott her kommt, ist der Segen, der uns überall widerfahren kann.

Auch Eltern fragen sich ja manchmal, wie ihr Kind so anders werden konnte, als sie es wollten oder ihm wünschten. Und auch da sollte man die Schuld nicht nur bei den Eltern suchen. Das Leiden daran ist schlimm genug. So wie es Ungestüm in der Schöpfung gibt, so gibt es auch Einflüsse auf Menschen, die ihnen nicht guttun. Viel wichtiger ist das Festhalten daran, dass Gott selbst aus solchen Dingen noch etwas Gutes machen kann. Dass er auch Stürme abwendet und dass er aus dem Schlamm von Überflutungen fruchtbaren Boden werden lassen kann.

Als Vertrauen auf die Hoffnung, die wir in unserem Schöpfer haben, können wir dann auch gut den letzten Vers des Liedes hören:

4. *„Er lässt die Sonn aufgehen, er stellt des Mondes Lauf;
er lässt die Winde wehen und tut den Himmel auf.
Er schenkt uns so viel Freude, er macht uns frisch und rot;
er gibt den Kühen Weide und unsern Kindern Brot.“*

In dieser Strophe wird noch einmal die Umgebung deutlich, in die das Lied ursprünglich gehört: Es ist die bäuerliche Welt. Matthias Claudius hat dieses Gedicht eigentlich „Bauernlied“ genannt. Er hat es ursprünglich nicht für ein Kirchengesangbuch geschrieben. Es stammt aus der Erzählung „Paul Erdmanns Fest“. Das ist ein Drama. Darin feiert der Bauer Paul Erdmann ein besonderes Dankfest. Er sagt in dem Stück: „Es sind heute fünfzig Jahr, als ich dies Erbe sehr wüst und verfallen antrat. Ich habe mit Gott angefangen und ihn oft hinterm Pflug um seinen Segen gebeten – und er hat mich gesegnet. Gott ist gnädig und verlangt nur von uns, dass wir seine Güte erkennen. Ihr lieben Nachbarn, helft mir heute, Gott zu danken! Und lasst uns hier miteinander fröhlich sein!“ Und dann beschließt das „Bauernlied“ mit 17 Versen die Erzählung.

Mitten in dem fröhlichen Fest ein Danklied an Gott, das finde ich schön. Auch wenn ich kein Landwirt bin, ich glaube, wie Paul Erdmann können wir alle dankbar zurückblicken, und in vielem, was uns im Leben geschenkt ist, Gottes Segen entdecken. Ich freue mich über die Gaben auf dem Altar. Doch wofür wir danken können, ist viel mehr. Im ursprünglichen „Bauernlied“ heißt es unter anderem auch in einem Vers, der nicht in die Gesangbuch-Version gekommen ist:

*„Auch Frommsein und Vertrauen und stiller edler Sinn,
ihm flehn und auf ihn schauen, kommt alles uns durch ihn.“*

Ja, auch der Glaube kommt durch ihn. Das können wir uns nicht selbst machen und auch unseren Kindern können wir den Glauben nur als Same ins Leben streuen. Was daraus wächst ist Gottes Wirken. Und genau deshalb können wir heute am Erntedankfest auch dafür dankbar sein. Egal, ob unser Glaube gerade ein flehendes Schauen auf ihn ist oder ein starkes Vertrauen. Egal, ob wir sehen, was Gott in den Menschen um uns wirkt, oder ob wir darauf hoffen, dass er etwas bewirkt. Wir können Gott dankbar sein, weil wir wissen, was Claudius im Refrain erst später extra formulierte:

„Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn

Drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!“

Amen.